

Sketch + Predigt – 27.05.2007

Judit, die Bibelemanze – Frauen in der Bibel

Judit, Deborah, Maria, Naomi setzen sich auf die Couch.
(Kaffeetassen, Kuchen, Blumen auf dem Tisch)

Deborah:
Mädels, das ist unser Gottesdienst heute!

Noomi (lässt ein Photo von ihrem Enkel herumgehen):
Schaut mal, ist er nicht süß, das ist mein Enkel, Obed heißt er (die anderen betrachten das Bild und sind ebenfalls entzückt, Stimmung wie beim Kaffeekränzchen).

Judit:
Aber Noomi, Du bist doch Witwe und Deine Söhne sind kinderlos gestorben. Wieso hast Du einen Enkel?

Maria:
Also mich würde viel mehr mal interessieren, warum Du eigentlich als Emanze bezeichnet wirst, Judit?

Deborah:
wie wäre es, wenn wir mal der Reihe nach reden. Ich finde Judit sollte anfangen.

Judit
Als Emanze habe ich mich nie gefühlt. Ich weiß, ich werde heute in diese Ecke gestellt und manche spannen mich vor ihren Karren. Eigentlich bin ich nichts weiter als eine einfache Witwe und was ich getan habe, habe ich mit Gottes Unterstützung zur Rettung unseres Volkes getan. Ich hatte nicht die Absicht, damit für mich oder die Frauen allgemein mehr Rechte oder Anerkennung zu erkämpfen.

Maria:
Aber du hast damit das Bild der schwachen Frau, die nichts zu sagen hat, ganz schön auf den Kopf gestellt.

Naomi:
Ich fand es total mutig was Du gemacht hast. Erzähl doch mal wie alles kam.

Judit:
Wie ihr wisst, wollte Nebukadnezar, der König der Assyrer von der ganzen Welt als Gott verehrt werden. Erst nahm ihn keiner ernst. Das machte ihn so wütend, dass er schwor sich zu rächen und alle auszurotten, die sich ihm widersetzten.
Er schickte seinen Feldherrn Holofernes mit einem Heer, das einem Heuschreckenschwarm alle Ehre gemacht hätte. Städte wurden geplündert, die Frauen geschändet, die Kinder getötet. Die Menschen wurden zu Sklaven und mussten Nebukadnezar als ihren Gott verehren.
Schließlich stand Holofernes mit seinem Heer auch vor unseren Stadttoren. Wir beteten alle Tage zu Gott um Beistand. Das Wasser ging zur Neige. Frauen, Kinder

und auch Männer starben vor Durst. Sie hielten es nicht mehr aus. Sie beschworen die Ältesten aufzugeben. Und die gaben schließlich nach. Nach 5 weiteren Tagen Beten wollten sie die Stadttore öffnen. Stellt Euch vor! Sie stellten Gott ein Ultimatum. Nach Ablauf dieses Ultimatus sollten wir ihn, unseren Gott, verleugnen und einem Menschen anbeten. Nebukadnezar, einen rücksichtslosen egoistischen...! (schüttelt sich)

Ich war entsetzt. Irgendjemand musste doch was tun. Ich beriet mich mit Gott im Gebet. Ich flehte um Unterstützung für meinen gewagten Plan. Ich legte mein Trauergewand ab, salbte meinen Körper, zog mein schönstes Kleid und allen Schmuck an. Dann ging ich allein mit meiner Dienerin aus dem Stadttor auf das feindliche Lager zu. Ich ließ mich zu Holofernes bringen, um ihm meine Dienste anzubieten und machte ihm Glauben, dass ich einen Weg wüsste, wie er unsere Stadt ohne Blutvergießen und mit Gottes Hilfe einnehmen könne. Er glaubte mir.

Jede Nacht zog ich mit meiner Dienerin an den Fluss, um zu beten. Holofernes lud mich auf ein Fest ein. Ich tat ausgelassen, trank und aß. Holofernes war von meiner Anmut und von meiner Bildung so geblendet, dass er an diesem Abend mehr Wein, als je zuvor trank. Dann nahm er mich mit in sein Schlafgemach, - und schlief sofort ein. Zum Glück! Ich betete zu Gott, dass er mir die Kraft geben würde zu tun, was ich tun musste, um unser Volk zu retten. Ich nahm das Schwert vom Bettpfosten und schlug ihm den Kopf ab. Als die Soldaten am nächsten Morgen erkannten, was geschehen war, bekamen sie große Angst und flohen.

Maria:

Das gab bestimmt ein Riesen fest und du wurdest als Heldin gefeiert.

Judit:

Das stimmt. Aber nicht ich wollte mich feiern lassen. Wir ehrten und lobpreisten Gott. Wir opferten ihm und gaben ihm Geschenke. Aber nicht ich war die Heldin. Alles was ich aus Holofernes Schätzen bekam, schenkte ich Gott. Dann lebte ich mein Leben wieder als Witwe. Nur Gott allein gebührt die Ehre. Wie auch bei dir, Deborah.

Deborah:

Judit, ich finde, dass du manchmal in einen völlig falschen Zusammenhang gebracht wirst. Das kenne ich. Nur, weil ich Richterin war und eine Botschaft Gottes an den Feldherrn überbringen musste, gelte ich bei manchen auch gleich als Feministin. Na ja, unser Feldherr war eigentlich ein bisschen zögerlich und hatte dann Angst, einen Schritt alleine zu tun. Aber weder ich noch du wolltet die Gesellschaft auf den Kopf stellen. Du wolltest dein Volk retten. Ich denke, Gott hat einfach mal eine Frau gebraucht, aber nicht um die Männer oder irgendjemanden vorzuführen.

Durch deine Geschichte wird ganz deutlich, dass Gott nicht ein Gott der Starken und Mächtigen ist, sondern auf der Seite der Schwachen steht. Und er wirkt auch durch die Schwachen und Kleinen. Jeder kann dann seinen Teil beitragen: Du hast deinen Mumm und deine Initiative eingebracht und deine Ehre riskiert.

Judit:

Ich hätte das Ganze nicht getan, wenn ich nicht im Gebet die Gewissheit erhalten hätte, dass Gott mit mir ist. Wenn ich gespürt hätte, dass es unser Weg gewesen wäre, zu sterben, dann wäre ich diesen Weg gegangen. Ich weiß, dass unser Gott auch da mitgegangen wäre. Nebukadnezar hätte ich jedenfalls nie angebetet.

(Schweigen)

Noomi:

Ich habe diese Erfahrung in meinem Leben auch gemacht, dass Gott mit einem ist, egal, wie dunkel und trübe es ausschaut.

Maria:

Noomi! Jetzt erzähle uns doch endlich von Deinem Enkel.

Noomi:

In meinem Leben ist mein großer Traum zerbrochen. Ihr wisst, mein Mann und ich sind damals, als in Juda die große Hungersnot herrschte, nach Moab umgezogen. Zuerst ging es uns dort sehr gut. Ich war eine glückliche junge Frau und die Zukunft lag vor uns. Ich hatte gedacht, wenn ich ein gottesfürchtiges Leben führe, seine Gebote und ihm die Treue halte, dann legt er mir die Geschenke unter den Baum. Dann kam alles anders. Ganz plötzlich starb mein Mann. Meine Söhne heirateten, starben aber alle beide kurz darauf. Beide Söhne! Ich hatte jedes Mal gedacht, es könnte nicht noch schlimmer kommen aber ein Unglück nach dem anderen geschah. Ich haderte mit Gott. Er hätte das alles verhindern können! Schließlich zog ich mit meiner Schwiegertochter Ruth wieder zurück nach Juda. Was hätte ich in Moab alleine als Witwe noch tun sollen? Ich verstand damals nicht, warum Ruth in Treue zu mir hielt. Vielleicht spürte sie als Heidin mehr von der Gegenwart unseres Gottes als ich damals. Ich war so verzweifelt.

Die Ankunft in der Heimat war beschämend. Während dort alle voller Hoffnung bei der ersten Ernte nach der großen Hungersnot waren, fühlte ich mich so einsam. Zum Glück war Ruth bei mir. Sie ergriff die Initiative und ging auf die Felder, um dort Ähren aufzulesen, während ich nur völlig teilnahmslos da saß.

Aber kurz vor Tagesanbruch ist die Nacht am tiefsten. Gott war schon am Werk, aber ich wusste es nicht: Das Gerstenfeld, auf dem Ruth, Getreide sammelte, gehörte ausgerechnet Boas, einem reichen Verwandten von uns. Als ich das erfuhr, keimte auf einmal, nach 10 Jahren im Dunkeln, so etwas wie neue Hoffnung in mir auf. Und als sich nach einiger Zeit der Eindruck verdichtete, das Boas offensichtlich ein Auge auf Ruth geworfen hatte, konnte ich anfangen nicht immer nur meinem verlorenen Leben nachzutruern sondern mit Spannung auf das zu blicken, was Gott gerade dabei war zu tun. Eigentlich war ich ganz aufgeregt. Aber ich fasste zunehmend Vertrauen auf Gott und sein Wirken. Ich mahnte Ruth, der Boas auch nicht ganz gleichgültig war, zu Gelassenheit. Boas ist ein ehrbarer Mann. Erst nachdem auch die rechtliche Seite ordentlich geklärt war, nahm er Ruth zur Frau.

Ja, und heute darf ich meine alten Tage behütet in einer wunderbaren Familie und als Großmutter eines goldigen Enkels beschließen.

Ich weiß, Ihr könnt sagen, Obed ist ja gar nicht mein leiblicher Enkel. Aber darum geht es nicht. Als ich jung war, führte ich das Leben einer unreifen, ungeprüften Frau. Jetzt, am Ende meines Lebens bin ich eine zufriedene Frau, die weiß, dass im Leben nicht immer alles glatt laufen muss, sondern, dass unter den Trümmern zerbrochener Träume ein anderer größerer Traum lebt. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Gott mich durch mein ganzes Leben hindurch getragen hat. Früher war ich oberflächlich zufrieden, heute bin ich nach einer Phase der Verbitterung und der Leere voller innerer Freude. Ich habe Gottes Gegenwart ganz persönlich in meinem Leben erfahren.

(Schweigen)

Deborah:

Erstaunlich finde ich, dass, das, was Du mit Gott erlebt hast, nach außen gar nicht spektakulär war, wie bei Judit. Eigentlich ein völlig normales Leben mit alltäglichen Enttäuschungen, wie wir sie so kennen. Aber für dich war es genauso überwältigend.

Maria:

Und wenn ich Euch nun noch sage, dass Obed der Vater von Isais war und Isais der Vater von David, dann wisst Ihr, welchen Baustein das Leben von Noomi in der Heilsgeschichte darstellt.

Deborah:

Und jetzt hätten wir auch den Bogen zu Dir Maria gespannt. Denn Obed war ja dann Jesu Ur-, Ur-, Urgroßvater.

Maria:

Ja, man glaubt es kaum, aber auch ich, später so verehrt und Vorbild aller Heiligen war zu meiner Zeit eher gesellschaftsfähig. Ledige Mutter, nicht zu fassen. Und die Geschichte mit dem Heiligen Geist hat natürlich keiner geglaubt. Meine Eltern sind ausgerastet. Ich hätte meine ganze Zukunft vergeudet und wer würde mich jetzt noch heiraten usw. usw. Das war schon hart. Wäre Josef nicht so anständig gewesen, wahrscheinlich wäre ich gesteinigt worden.

Später, als Jesus erwachsen war, erging es mir auch nicht besser. Meine Nachbarn hielten meinen Sohn für einen Irren. Und zum Schluss ist er wie ein Verbrecher hingerichtet worden. Wenn ich das geahnt hätte, als mir Gabriel vor Jahren die Botschaft brachte, ich sei auserwählt worden, den Retter zu gebären, ich weiß nicht...

Debora (Frage ins Publikum, zieht dabei die Robe aus und wechselt die Rolle)

Was wäre wohl ohne Marias „Ja“ zu Gottes Willen dann aus uns heute geworden??

Als wir über das Thema in der Vorbereitung sprachen, waren wir überrascht, dass es viel mehr Frauen gibt, als die, die man so kennt: Eva, Maria die Mutter Jesus, Maria-Magdalena ... Frauengeschichten der Bibel werden in der Liturgie weitaus seltener zum Thema als die der großen Helden wie Mose, David oder Paulus. Vielleicht weil sie mehr glaubensstark sind als spektakulär. Sind sie uns nicht deshalb näher?

Wir sehen auch heute oft nur das Spektakuläre, und erwarten das dann auch in unserem Leben. Aber wenn wir als Christen leben, ist das alles völlig unwichtig, wer oder was wir sind. Jeder ist für Gott wichtig auch im kleinsten Dienst. Schwachheit ist keine Schwäche. Gott ist ein Gott der Kleinen und Schwachen. Aber „Klein“ und „Schwach“ sind Vokabeln, einer Menschengesellschaft, in der jeder auf sich selber schaut und möglichst „groß“ und „stark“ sein will. Es sind keine Vokabeln im Reich Gottes. Dort nämlich gibt es Menschen, die von sich weg schauen, die nach oben ihren Blick auf Gott richten und an ihm ausrichten. Und die dann auch zur Seite blicken und sehen, was ihre Mitmenschen brauchen.

Keine der Frauen, die ihre Geschichte heute erzählt haben, wollte Heldin um ihrer selbst willen sein. Jede hatte ihr eigenes „normales“ Leben, in das plötzlich ein Auftrag von Gott platzte. Judit hat nicht aus eigenem Antrieb gehandelt, um berühmt zu werden. Sie war durchdrungen von dem Willen, Gott zu dienen. Das allein war ihr

Ziel. Sie hat sich zum „aktiven Werkzeug, zum verlängerten Arm Gottes“ gemacht. Immer wieder gebetet und sich neu justiert. Sie hat auf Gott gehört, um Gottes Volk zu retten und Gott so die Treue zu halten. Das gleiche gilt auch für Deborah, die ihr Volk rettete, in dem sie den Feldherrn mit Gottes Rat beständig zur Seite stand. Maria handelte aus dem gleichen Antrieb. Auch wenn Marias Leben auf andere Art spektakulär verlief, kann ich mir nicht vorstellen, dass sie bei der Botschaft Gabriels gedacht hat: „Cool, da komm ich groß raus und mein Ruhm als Gottesmutter wird Jahrtausende überdauern.“

Wichtig ist, dass wir, Frau oder Mann, aufmerksam sind und erspüren, wo Gott uns in unserem ganz persönlichen Leben berühren will, so wie Noomi es, wenn auch erst nach vielen Schwierigkeiten, gespürt hat. Ich denke, diese Aufmerksamkeit ist wichtig. Und dann ist sicher auch eine Portion Demut nötig zu ertragen, dass anderer Leute Rollen so viel spektakulärer scheinen als die eigene. Vor Gott sind alle gleich wert.

Ich kann nach meinen Talenten fragen und mich danach richten, was mein Herz anspricht. Da bin ich dann auch richtig. Ich muss mich nicht danach ausrichten, was „die Gesellschaft“, „die Mode“ oder sonstige Umstände verlangen, um etwas Wert zu sein. Denn vor Gott ist mein Leben wertvoll. Er hat mich geschaffen. Weil ich zu Gottes Ehre leben will, will ich danach fragen, was ich für ihn tun kann, wo ich an seinem Werk mitbauen kann, wo ich ein Baustein sein kann. Nur wenn wir auf Gott hören, in einer Gottesbeziehung leben, können wir in unsere Berufung kommen. Ich muss auch nicht passiv auf Zeichen von oben warten, sondern ich kann wie die Judit ständig an Gott ausrichten, in Gebet oder Meditation).

Es ist so wie das Bild der Genesis von Michelangelo an der Decke der Sixtinischen Kapelle: Gott streckt sich aus, so weit er kann um uns die Hand zu reichen. Zugreifen müssen wir selbst.